ste Band, dem 1938 der zweite und 1941 der dritte folgten. Der in der Planung auf Persönlichkeiten zur Geschichte der Universität Leipzig festgelegte vierte Band konnte unter den schwierigen Bedingungen der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht mehr herausgebracht werden. Erst nach der friedlichen Revolution des Jahres 1989 und der Wiederherstellung des Landes Sachsen kam die Weiterführung der Reihe wieder in Gang.

Der nunmehr völlig neu konzipierte vierte Band enthält 18 Lebensbilder aus dem 16. bis 20. Jahrhundert mit einer in beruflicher Hinsicht sehr breiten Streuung. Mit Georgius Agricola, Heinrich Barkhausen und Werner Heisenberg sind drei herausragende Männer aus dem Bereich der Naturwissenschaften erfaßt, der Medizin gehören Wilhelm Eduard Baensch, Wilhelm His und Carl Ludwig an, der Mathematiker Adolf Mayer, der Geograph Friedrich Ratzel und der Kartograph Friedrich Wilhelm Putzger runden den Kreis der mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen ab. Die Geschichtswissenschaft ist mit Richard Georg Erler und Karl Benjamin Preusker, die Theologie mit Albert Hauck und Heinrich Gottlieb Tzschirner vertreten. Der in Leipzig vor Anker gegangene polnische Fürst Josef Aleksander Jablonowski, der erzgebirgische Unternehmer Veit Hans Schnorr von Carolsfeld und der Komponist Robert Schumann schließen den Reigen der bedeutenden Persönlichkeiten ab, in den mit gutem Grund die beiden Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime Carl Friedrich Goerdeler und Walter Cramer aufgenommen wurden. Als Verfasser der Biographien konnten durchweg kompetente Fachleute auch außerhalb Sachsens gewonnen werden, so daß der Band eine wertvolle Bereicherung des Wissens um die geschichtliche Leistung von Land und Leuten in Sachsen darstellt.

Friedewald Karlheinz Blaschke

Leipzigs Messen 1497–1997. Gestaltwandel – Umbrüche – Neubeginn, hrsg. von Hartmut ZWAHR, Thomas TOPFSTEDT, Günter BENTELE. Teilband 1: 1497–1914; Teilband 2: 1914–1997. Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 1999. 827 S. 26 Abb. und 32 Tafeln (= Geschichte und Politik in Sachsen, Band 9/1 und 9/2)

Als König Maximilian I. am 20. Juli 1497 in einer Urkunde drei Leipziger Jahrmärkte privilegierte und dieses Privileg 1507 erneuerte, war dies der Beginn einer langanhaltenden Dominanz Leipzigs als mitteldeutsches Messe- und Handelszentrum, das nach fast 500 Jahren im April 1996 mit der Eröffnung der Neuen Messe Leipzig in ein neues Stadium eintrat, weil der Messebetrieb vollständig aus der Innenstadt verbannt wurde. Diese Urkunde, der eine kurfürstliche von 1469 vorangegangen war, ermöglichte Leipzig nicht nur das Recht, Niederlage und Stapel für verschiedene Waren zu halten und die Errichtung neuer Jahrmärkte in den Bistümern Magdeburg, Halberstadt, Meißen, Merseburg und Naumburg zu verhindern, sondern auch seine privilegierte Stellung im mitteleuropäischen Fernhandelssystem zu behaupten. Dagegen argumentiert STRAUBE, daß die Privilegien von 1497 und 1507 nicht Ausgangspunkt, „sondern mehr die Anerkennung der gewonnenen Mittlerposition im Handelsverkehr zwischen Ostmittel- und Westmitteleuropa bedeuteten" (S. 131). In den fünf Jahrhunderten seit der Etablierung der Leipziger Messe hat diese durch den Einfluß von Kriegen, wirtschaftlichen Systemwechseln oder politischen Vorgaben nicht nur Höhen und Tiefen erlebt, sondern hat in dem ökonomischen Gefüge und dem städtischen Erscheinungsbild der Stadt Leipzig bis heute tiefe Spuren hinterlassen. Kurz vor dem Übergang von der Waren- zur Mustermesse hieß es 1889 in der „Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste": *Der durch die Gunst der Lage, die Rührigkeit der Bürger, die Fürsorge der Behörden und der Landesregierung stets unterstützte und eifrig betrie-*

bene Handel bildet, trotzdem die Messen infolge der Ausbreitung von Musterlagern sich mehr oder weniger überlebt haben, noch immer die hauptsächlichste Nahrungsquelle der Bewohner. Und dies trifft weitgehend auch auf die vorhergehenden Jahrhunderte zu.

Unter der organisatorischen Leitung von drei Professoren der Universität Leipzig, einem Sozial- und Wirtschaftshistoriker, H. ZWAHR, einem Kunsthistoriker, T. TOPFSTEDT, einem Kommunikations- und Medienwissenschaftler, G. BENTELE, sowie der Unterstützung der Leipziger Universität und der Geschäftsführung der Leipziger Messe GmbH, ist diese zweibändige „Geschichte" der Leipziger Messe als eine Bilanz messegeschichtlicher Forschung entstanden. Die 52 Beiträge, die durch ein Personen- und Ortsregister (S. 812–820) erschlossen werden, präsentieren ein äußerst komplexes Panorama facettenreicher Aspekte messegeschichtlicher Zusammenhänge, aber keineswegs eine „Gesamtbewertung der Leipziger Messegeschichte" (S. 11). Diese bleibt weiterhin ein forschungsrelevantes wissenschaftliches Desiderat. Ein ausführliches Eingehen auf die Ergebnisse der einzelnen Beiträge ist an dieser Stelle nicht notwendig, – verwiesen sei als Ergänzung auf den ausführlichen Tagungsbericht im Band 68 dieser Zeitschrift[1]. Stärken und Schwächen des zweibändigen Werkes sollen aber kurz skizziert werden.

Zweifellos war es ein mutiger und bewundernswürdiger Versuch, in so kurzer Zeit – die messegeschichtlichen Forschungen für dieses Projekt begannen 1994 – genügend willige und befähigte Bearbeiter für ein solch weitgespanntes Thema zu finden und zu motivieren. Beeindruckend ist vor allem, daß es den Herausgebern gelungen ist, konsequent einen interdisziplinären Ansatz durchzuhalten, in dem vor allem sozial- und wirtschaftshistorische, kunst- und architekturgeschichtliche sowie kommunikationstheoretische und medienwissenschaftliche Beiträge zusammengefügt wurden. Wir wissen aufgrund dieser beiden Bände sehr viel mehr und sehr viel Genaueres über ganz unterschiedliche Aspekte, die direkt oder indirekt mit den Leipziger Messen verbunden waren. Die teilweise für einen Tagungsband außergewöhnlich umfangreichen Archivstudien haben neues Licht auf bisher ungeklärte Fragen geworfen bzw. andere ergänzt, aber auch das Bildmaterial ist anschaulich und erhellend. In vielerlei Hinsicht ist diese Veröffentlichung deshalb wissenschaftlich innovativ und anregend in ihren vergleichenden Perspektiven.

Allerdings können bei einer kritischen Lektüre eine Reihe von Schwächen nicht übersehen werden. Die einzelnen Beiträge sind sehr disparat, nicht nur was den Umfang betrifft – der kürzeste umfaßt knapp vier, der längste 40 Textseiten –, sondern auch bezüglich des Inhalts bzw. des systematischen Aufbaus. Neben ganz außergewöhnlich interessanten und problembewußten Beiträgen, von denen ich vor allem die von U. SCHIRMER (S. 87–107), H. HOMBURG (S. 329–347), D. KERLEN (S. 413–420), J. GEYER (S. 451–470), H. ADAM (S. 505–525), H. ZWAHR (S. 583–627), C. SCHREIBER (S. 667–677) und Klaus G. SAUR (S. 715–729) zur Lektüre empfehlen möchte, finden sich viele positivistisch aus den Quellen und der Literatur zusammengeschriebene Aufsätze, die kein methodisches Problembewußtsein und oft auch keine analytische Tiefenschärfe erkennen lassen. Es sind relativ viele Satz- und orthographische Fehler stehengeblieben, im Autorenverzeichnis fehlen Angaben über acht Autorinnen und Autoren. Und bei einer solch umfangreichen Studie hätte man wohl erwarten können, daß die Herausgeber einen statistischen Anhang erstellen lassen, damit der Leser die vielfältigen Daten besser einordnen kann.

Eichstätt Hubert Kiesewetter

---

[1] NASG 68 (1997), S. 351-358.